

Ansprache zur Maturfeier am Literargymnasium Rämibühl vom 4. Juli 2016

Liebe Maturandinnen und Maturanden,

liebe alle zu dieser Maturfeier Versammelte,

Wenn Sie wüssten, meine Damen und Herren, wie ich diesen Anblick genieße:

94 Maturi und Maturae,

strahlend,

im schicksten Outfit

nach sechs Jahren Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander und Füreinander

zum letzten Mal alle zusammen

bevor sie dann definitiv und für lange

in alle Himmelsrichtungen auseinandergehen.

Nach überstandener und bestandener Prüfung begeben Sie, liebe Maturi und Maturae, diesen *Rite de passage* gemeinsam, und wir alle, Eltern, Familien, Freunde, Lehrer, sind Ihre Zeugen und applaudieren zu Ihrem Erfolg. Und jetzt kommt ein Polonius und gibt seinem Laertes noch guten Rat auf den Weg...

Die meisten von Ihnen saßen am 18. August 2010 schon einmal hier: als erwartungsfrohe Erstklässlerinnen und Erstklässler. Damals führte ich als Klassenlehrer die Klasse 1b in das Zimmer 312, begleitet von den Eltern. Und schon in der ersten Stunde mussten Sie ein Gedicht lernen: Wünschelrute von Joseph von Eichendorff. Kann sich jemand noch erinnern?

Wünschelrute

Schläft ein Lied in allen Dingen
Die da träumen fort und fort
Und die Welt hebt an zu singen
Triffst du nur das Zauberwort.

Ich fragte Sie damals, was Sie sich unter diesem Zauberwort vorstellten. War es Shoppen, Gamen, ein fremdes Land, Theater oder etwa schon ein Berufsziel wie Arzt? Für viele war die Matur ein Zauberwort, denn die versprach Zugang zu einem *Beruf mit viel Geld*. Eichendorff hingegen hat sich gewiss die Poesie, die Dichtung darunter vorgestellt.

Was hat sich seither geändert?

Das Zauberwort *Matur* hat sicher vielen geholfen, schwierige Zeiten zu überwinden, Unangenehmes wie Frühaufstehen, Hausaufgaben machen, Prüfungen schreiben und so weiter zu überstehen und nicht aufzugeben. Und jetzt hat sich dieses Zauberwort Matur gewandelt. Dieses magische Wort verwandelt die vergangenen Mühen und den erlittenen Ärger in etwas Unwiederbringliches, es verklärt das einst Mühselige zu schönen Erinnerungen.

Dazwischen gab es vielleicht solche Zauberwörter wie Erstklässler-Disco, Theater, Heimwoche oder Maturereise...

Und für die Zukunft, gibt es da neue Zauberwörter?

Ich will Ihnen eines mitgeben, das ich selber erfunden habe. Es ist ein Adjektiv und heißt «**hydrophorisch**». Es kommt aus dem Griechischen und ist abgeleitet von Hydrophor (hydor= Wasser, pherein=tragen), lateinisch «aquam portans», oder auch Aquarius, was nicht nur ein Sternbild und Tierkreiszeichen oder ein Zeitalter, (auch nicht nur eine Fernsehserie), sondern schlicht ein Wasserträger ist. Auf die Idee des Hydrophorischen (≠Hydrophobischen) hat mich eine Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel (1760-1826) gebracht.

Die Geschichte spielt im Paris Kaiser Napoleons I., das über eine halbe Million Einwohner und ungefähr 40'000 Pferde zählt, wozu noch Kühe, Ochsen, Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse und Hühner sowie Hunde und Katzen kommen. Diese beziehen ihr Wasser über lediglich 15 öffentliche Brunnen, die über ein Pumpwerk aus der Seine gespeist werden. Etwa 20'000 Wasserträger schöpfen ihr Wasser ebenfalls «ohmweise», wie Hebel schreibt, aus der Seine und bringen es in die Haushalte. Ein Ohm war ein Flüssigkeitsmaß von rund 150 Liter. In Paris kamen die meisten Wasserträger aus den französischen Alpen, aus Savoyen oder aus der Auvergne.

Jana Bärlocher aus der verflorenen Klasse 6b hat sich freundlicherweise bereit erklärt, uns diesen Text von Johann Peter Hebel vorzulesen.

Johann Peter Hebel: Der Wasserträger (1812)

In Paris holt man das Wasser nicht am Brunnen. Wie dort alles ins Große getrieben wird, so schöpft man auch das Wasser ohmweise in dem Strom der hindurchfließt, in der *Seine*, und hat eigene Wasserträger, arme Leute, die jahraus, jahrein, das Wasser in die Häuser bringen und davon leben. Denn man müßte viel Brunnen graben für fünfmal-hunderttausend Menschen in *einer* Stadt ohne das unvernünftige Vieh. Auch hat das Erdreich dort kein ander trinkbares Wasser, solches ist auch eine Ursache, daß man keine Brunnen gräbt.

Zwei solche Wasserträger verdienten ihr Stücklein Brot und tranken am Sonntag ihr Schöpplein miteinander manches Jahr, auch legten sie immer etwas wenigens von dem Verdienst zurück und setzten's in die Lotterie.

Wer sein Geld in die Lotterie trägt, trägt's in den Rhein. Fort ist's. Aber bisweilen läßt das Glück unter viel Tausenden einen etwas Namhaftes gewinnen, und trompetet dazu, damit die andern Toren wieder gelockt werden. Also ließ es auch unsere zwei Wasserträger auf einmal gewinnen, mehr als 100 000 Livres. Einer von ihnen, als er seinen Anteil heimgetragen hatte, dachte nach. Wie kann ich mein Geld sicher anlegen? Wieviel darf ich des Jahrs verzehren, daß ich's aushalte und von Jahr zu Jahr noch reicher werde, bis ich's nimmer zählen kann? Und wie ihn seine Überlegung ermahnte, so tat er, und ist jetzt ein steinreicher Mann, und ein guter Freund

des Hausfreunds kennt ihn.

Der andere sagte: „Wohl will ich mir's auch werden lassen für mein Geld, aber meine Kunden geb ich nicht auf, dies ist unklug“, sondern er nahm auf ein Vierteljahr einen an, einen Adjunkt, wie der Hausfreund, der so lang sein Geschäft verrichten mußte, als er reich war. Denn er sagte: „In einem Vierteljahr bin ich fertig.“ Also kleidet er sich jetzt in die vornehmste Seide, alle Tage ein anderer Rock, eine andere Farbe, einer schöner als der andere, ließ sich alle Tage frisieren, sieben Locken übereinander, zwei Finger hoch mit Puder bedeckt, mietete auf ein Vierteljahr ein prächtiges Haus, ließ alle Tage einen Ochsen schlachten, sechs Kälber, zwei Schweine für sich und seine guten Freunde, die er zum Essen einladete und für die Musikanten. Vom Keller bis in das Speiszimmer standen zwei Reihen Bediente und reichten sich die Flaschen, wie man die Feuereimer reicht bei einem Brand, in der einen Reihe die leeren Flaschen, in der andern die vollen.

Den Boden von Paris betrat er nimmer, sondern wenn er in die Komödie fahren wollte, oder ins Palais royal, so mußten ihn sechs Bedienten in die Kutsche hineintragen und wieder hinaus. Überall war er der gnädige Herr, der Herr Baron, der Herr Graf, und der verständigste Mann in ganz Paris. Als er aber noch drei Wochen vor dem Ende des Vierteljahrs in den Geldkasten griff, um eine Hand voll Dublonen, ungezählt und unbeschaut herauszunehmen, als er schon auf den Boden der Kiste griff, sagte er: „Gottlob, ich werde geschwinder fertig als ich gemeint habe.“ Also bereitete er sich und seinen Freunden noch einen lustigen Tag, wischte alsdann den Rest seines Reichtums in der Kiste zusammen, schenkte es seinem Adjunkt und gab ihm den Abschied. Denn am andern Tag ging er selber wieder an sein altes Geschäft, trägt jetzt Wasser in die Häuser, wie vorher, wieder so lustig und zufrieden, wie vorher. Ja er bringt das Wasser selbst seinem ehemaligen Kameraden, nimmt ihm aus alter Freundschaft nichts dafür ab, und lacht ihn aus.

Der Hausfreund denkt etwas dabei; aber er sagt's nicht.

Ich danke Jana Bärlocher für das Vorlesen der Wasserträger-Parabel.

«Der Hausfreund denkt etwas dabei; aber er sagt's nicht.»

So weit der rheinische Hausfreund, Johann Peter Hebels *alter ego*. Und was denken wir dabei? Warum lacht der Wasserträger seinen ehemaligen Kameraden aus?

Ich möchte Ihnen sagen, was mir dazu einfällt.

Auffällig ist, dass beide Wasserträger nicht den Verstand verlieren, als sie ihren Riesengewinn erhalten. Der eine will unermesslich reich werden: «bis ich's nimmer zählen kann». Offensichtlich hat er Erfolg dabei, denn nun er ist «steinreich».

Interessanterweise wird er aber vom Autor links liegen gelassen. (Der Titel der Geschichte lautet ja: *Der* und nicht *Die* Wasserträger.)

Der andere Wasserträger überlegt sich auch etwas: Er will es sich wohl ergehen lassen, will aber auch seine Kunden nicht aufgeben, weswegen er einen Stellvertreter anstellt. Nun lebt er ein knappes Vierteljahr in Saus und Braus und erlebt, wie Geld und Welt sich reimen. Nach dieser vorgeplanten Probezeit hat er das schöne Leben «gesehen». Wer reich ist, hat Freunde, ist beliebt und wird geachtet: Der eben noch rustikale Wasserträger ist der «Herr Graf» und «der verständigste Mann in ganz Paris».

Doch kann er überhaupt seinen temporären Reichtum genießen? So wie sein ehemaliger Kamerad maßlos raffgierig und geizig geworden ist, so ist er maßlos verschwenderisch, er isst und trinkt wie ein Süchtiger, er frönt einem sinnlosen Konsumrausch und feiert pausenlos Party. Klugerweise hat er eine Bremse eingebaut. Nach knapp zehn Wochen ist sein Geld alle, er sagt: «Gottlob!» und er kehrt in seinen Beruf zurück. Freiwillig!

Interessanterweise ist er – obwohl er wieder die gleiche Arbeit verrichtet wie vor dem Lotteriegewinn – beinahe glücklicher als vorher: Er ist «lustig und zufrieden, wie zuvor» und er schenkt – in doppeltem Sinne – seinem ehemaligen Kameraden das Wasser. Zwei Aspekte imponieren mir: Er handelt frei. Und er ist glücklich bei seiner Arbeit.

Er bringt Wasser.

Das ist zwar eine mühsame Arbeit, von der die vielen Frauen und Kinder, aber auch Männer erzählen könnten, die in weniger entwickelten Ländern (oder auch in Flüchtlingslagern) ihr Wasser in riesigen Plastikkanistern auf ihren Schultern manchmal über große Distanzen nach Hause tragen. Aber Wasser bringen heißt Leben bringen. Mit anderen Worten: Während der nun steinreiche ehemalige Kamerad nur für sich selber schaut, nützt der wieder zu seiner Arbeit zurückgekehrte Wasserträger seinen Mitmenschen. Seine Arbeit ist sinnvoll.

Unser Pariser Hans im Glück hat aber auch etwas erfrischend Subversives. Er lacht den steinreichen Ex-Kameraden aus, weil er dessen hohle Weltanschauung durchschaut hat. Er ist zwar kein Revolutionär, der die Gleichheit aller Menschen via Guillotine erzwingen will, auch kein flammender Occupy-Antikapitalist, sondern einer, der sich möglicherweise von solchen Aussagen inspirieren lässt, die nicht nur Naturwissenschaftler irritieren:

« 19 Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und Rost sie zerfressen, wo Diebe einbrechen und stehlen. 20 Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost sie zerfressen, wo keine Diebe einbrechen und stehlen. 21 Denn wo dein **Schatz** ist, da ist auch dein **Herz**. (Matthäus 6, 19-21).»

Jetzt verstehen Sie, warum ich Ihnen das Zauberwort «**hydrophorisch**» mitgeben möchte.

Achten Sie bei der Wahl Ihres Studiums und Ihres Berufs nicht nur darauf, wie viel Sie dann verdienen werden und ob das Studium oder der Beruf Ihren Neigungen und Ihren Fähigkeiten entspricht, sondern stellen Sie sich auch die Frage nach dem Sinn.

Werde ich zum Beispiel Chirurgin vor allem deswegen, weil ich tolle Operationen machen oder gut verdienen will, dann erliege ich der Gefahr, dass ich auch dann

operiere, wenn eine Operation nicht unbedingt nötig ist. Werde ich Politiker, weil ich Macht und Einfluss will – oder weil ich der Gesellschaft nützen will?

Diese Frage ist nicht nur eine Frage der Moral, sondern auch eine Frage des persönlichen Wohlergehens. Denn Geld allein deckt die Frage nach dem Sinn des Lebens niemals ab, das können ihnen diejenigen Menschen bestätigen, die zum Beispiel von einer tödlichen Krankheit befallen sind und sich überlegen, was wirklich wichtig ist im Leben.

Wer mit einer **«hydrophorischen» Lebenseinstellung** unterwegs ist, ist auch dankbar gegenüber den Menschen, die ihm «Wasser» bringen, die ihm das Leben ermöglichen und erleichtern. Ich stelle mir vor, dass gerade der jetzige Moment dazu geeignet ist, einmal all derer zu gedenken, die in irgendeiner Weise zu Ihrem Erfolg beigetragen haben. Der Abspann des Films «Maturjahrgang 2016» nennt beinahe unzählige Namen in den Credits. Wer sind denn die Wasserträger in Ihrem Leben?

Zuerst und vor allem sind es Ihre Eltern. Seit 18 Jahren oder mehr sorgen sie tagtäglich für Ihr Wohlergehen. Was nicht immer einfach war. Ob Sie über die Lehrer schimpften, sich über lästige Mitschüler beschwerten oder an sich selbst zweifelten: Ihre Eltern waren stets zur Stelle und haben Sie getröstet und wiederaufgerichtet. Ihre Eltern engagieren sich voll für Sie, deshalb sind sie – die Eltern – manchmal mühsam gewesen. Meist zum Glück für Sie. Und das Interessante ist, dass Ihre Eltern heute stolzer auf Sie sind als Sie selbst.

Als ich vor 45 Jahren, im September 1971, als Maturand genau hier in dieser Aula an Ihrer Stelle saß (in der zweiten Reihe!), war ich einfach froh, dass es fertig war und ich das «Papier», wie wir die Matur nannten, in der Tasche hatte. Bei den Maturfeiern meiner Töchter musste ich jeweils eine Träne verdrücken... Obwohl – oder gerade weil – wir als Eltern so viel in unsere Kinder investieren an Zeit, Geduld, Geld und so weiter, sind wir am Schluss so glücklich und dankbar, wenn eine wichtige Etappe im Leben unserer Kinder erreicht ist. Woraus Sie schließen können: **wenn hydrophorisch, dann euphorisch.**

Aber auch Ihre Mitschüler, Ihre Klasse, Ihre Freunde haben zu Ihrem Erfolg beitragen. Ich denke da auch an das hydrophorische Handeln derer, die sich in der SO engagierten, das Klassenbuch sorgfältig führten oder die Maturreise organisierten oder sonst wie Wasser für Ökosystem Schule herangeführt haben.

Vermutlich haben Ihre Lehrerinnen und Lehrer ebenfalls einen Anteil an Ihrem Erfolg. Aber denken Sie doch auch noch an die weniger Sichtbaren. Brecht meint in der Schlussstrophe zur Dreigroschenoper:

Obacht, jetzt kommt ein Lied. Meine ehemaligen Schülerinnen und Schüler erwarten das von mir...

Denn die einen sind im Dunkeln
und die andern sind im Licht
und man siehet die im Lichte
die im Dunkeln sieht man nicht.

Bertolt Brecht, Dreigroschenoper

Nicht im Rampenlicht stehen und demnach auch nicht in Ihrem Bewusstsein sind diejenigen, die dafür gesorgt haben, dass

- Sie in sauberen Klassenzimmern arbeiten konnten (Raumpfleger und Hausdienst)
- die technischen Installationen funktionierten (Technischer Dienst und Informatiksupport)
- Sie richtig und rechtzeitig informiert wurden (Sekretariat und Schulleitung)
- Sie sich schnell, gut und günstig verpflegen konnten (Mensa und Mensakiosk)
- die Schule überhaupt bezahlt werden konnte (die Steuerzahler!). (Bitte denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal Steuern zahlen müssen. Und vor allem wenn Sie abstimmen: Mehr Löcher im Gotthard bedeuten mehr Löcher in der Bildung...)

Hier möchte ich jemanden speziell mit Namen nennen: den Hauswart Pero Pujic. Jeden Morgen begrüßt er mich fröhlich und schließt mir oft auch die Türe auf. Er tut seinen Dienst frohen Mutes wie unser Pariser Wasserträger.

Und haben Sie auch an den Bus- oder Tramchauffeur gedacht, der Sie hierherbrachte, und an den Bäcker (John Baker), der die feinen Brötchen bäckt? Und, um beim Thema Wasser zu bleiben, an den Brunnenmeister und die Wasserwerke, die zuverlässig gutes Wasser in unsere Häuser liefern? Die Arbeitsteilung funktioniert, und noch ist die Schweiz ein Land, in dem man einander vertraut. Ich finde das angesichts der vielen Länder im Krieg alles andere als selbstverständlich. Es wäre schön, wenn wir alle – Sie und ich – am Ende unseres Lebens dankbar darauf zurückblicken könnten. So wie es der berühmte britische Neurologe Oliver Sacks in seinem Büchlein «Gratitude» Dankbarkeit beschreibt.

Ich will Ihnen allerdings nicht verheimlichen, dass die hydrophorische Lebenseinstellung nicht permanent glücklich macht, ganz im Gegenteil. Wasser tragen – im konkreten wie im übertragenen Sinne – ist zwar lebenswichtig und daher höchst sinnvoll, aber oft mühsam, anstrengend und manchmal auch frustrierend. Eltern können ein Lied davon singen. Lehrer manchmal auch. Hier finde ich es wichtig und heilsam, sich dessen bewusst zu sein, dass nicht alles im Leben von uns allein abhängt. Manchmal können wir uns noch so Mühe geben – es gelingt uns nicht immer alles. Wir glauben, alles gegeben zu haben, und haben doch nicht den erhofften Erfolg.

Da gibt es ein Gegenmittel. *Ans Leben glauben*. Damit wir nie den Mut verlieren, möchte ich Ihnen ein kleines Gedicht als «Bhaltis» auf den Weg mitgeben. Es sind 13 Wörter, zusammengestellt von der Dichterin Hilde Domin, deren Leben auch von Exil und Leid geprägt war. Ich werde das Gedicht zweimal aufsagen. Bitte sprechen Sie es beim zweiten Mal leise mit.

Nicht müde werden

Nicht müde werden
sondern dem Wunder

leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.

Hilde Domin (1909-2006)

Ich wünsche Ihnen ein *hydrophorisch inspiriertes Leben*, wo Sie immer wieder *Wunder erleben* dürfen.

Ich danke Ihnen.

Jean Pierre Bünter

jeanpierre.buenter@lgr.ch